

Konrad Rieger †.

Von
M. Reichardt.

Konrad Rieger ist am 21. 3. 1939 in Würzburg gestorben, kurz vor Vollendung des 84. Lebensjahres. Geboren ist er, als Pfarrerssohn, am 28. 3. 1855 in Calw (Württ.) und gehörte einer alteingesessenen schwäbischen Familie an, die schon 1866 öffentlich für ein einiges großes Deutschland eingetreten war. Er sollte Theologe werden, entschied sich aber für Medizin, studierte in Tübingen und Würzburg und war 1878, mit 23 Jahren, bereits Assistenzarzt an der psychiatrischen Abteilung des Juliusspitals, als Nachfolger von *Emil Kraepelin*, mit welchem *Rieger* jahrzehntelang in Freundschaft verbunden blieb. Nach Studien in Paris (*Charcot*), Leipzig und Berlin hat sich *Rieger* 1882 in Würzburg habilitiert. Nach *Rieneckers* Tod hatte er dessen Stellvertretung bis 1884 und wurde 1887 *Grasheys* Nachfolger, zunächst als a. o. und seit 1. 8. 1895 als o. Professor der Psychiatrie.

Die psychiatrischen Verhältnisse im Juliusspital Würzburg, der ersten Arbeitsstätte *Riegers*, waren in den 80er Jahren gänzlich unhaltbar geworden, so daß *Rieger* den Bau einer selbständigen psychiatrischen Klinik in Würzburg erzwungen hat, die 1893 bezogen wurde. Diese Klinik brachte, durch *Riegers* Initiative, insfern einen grundsätzlichen Fortschritt, als schon im Bauplan festgelegt wurde, daß psychiatrische Kliniken *wissenschaftliche* Institute sind und nicht lediglich Krankenhäuser, — daß also der wissenschaftlichen *Forschung* (Laboratorien usw.) auch schon im Bauplan ein besonderer Platz einzuräumen sei (vgl. *Rieger*, 5. Bericht aus der Klinik 1916, S. 99, und *Kraepelin*, Festrede vom 7. 11. 1904). Freilich waren die damals vom bayerischen Staat für die Würzburger psychiatrische Klinik bewilligten Geldmittel ganz außerordentlich gering, so daß das Klinikgebäude, namentlich auch soweit die Krankenversorgung in Betracht kam, kaum den bescheidensten Anforderungen genügte. Außerdem entsprach es *Riegers* Persönlichkeit nicht, eine große Klinik zu leiten. Er wollte schon 1893 die neuerbaute Klinik „psychiatrische und Nervenklinik“ nennen, wurde hieran aber von dem damaligen Würzburger Internisten *Leube* gehindert. *Rieger* hat dann, bis zu seiner Entpflichtung am 1. 4. 1925, keine wesentlichen baulichen Veränderungen an der Klinik mehr vornehmen lassen. Seinem Nachfolger gelang es erst nach Überwindung außerordentlicher Schwierigkeiten und Widerstände, den schon 1925 zugesagten Erweiterungsbau zur Hälfte in den Jahren 1934—1937 durchführen zu lassen.

Konrad Rieger war ein Mann von einer ganz außergewöhnlich reichen und umfassenden, nahezu universalen Begabung. Seine fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen behandeln Gebiete aus der Schädellehre, neurologische, physiologische, psychologische und psychopathologische Fragen, Muskelzustände (denen er sein besonderes Interesse zuwendete), Hirnlokalisation und Hirngeschehen, Hypnotismus,

Neurosenlehre und Psychotherapie, medizinische Elektrizitätslehre, die Kastration, gerichtlich-psychiatrische Themen, Ursachenlehre und Vererbung auf dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten u. a. Er hat durch diese Veröffentlichungen weitgehenden Einfluß auf die Gestaltung der neuzeitlichen Psychiatrie ausgeübt. Am bekanntesten wurde seine „Beschreibung der Intelligenzstörungen infolge einer Hirnverletzung nebst einem Entwurf zu einer allgemein anwendbaren Methode der Intelligenz-Prüfung“ (ein Verzeichnis seiner Arbeiten findet sich im 6. Bericht aus der Klinik, Leipzig 1920, und in seiner Selbstbiographie 1929, *Die Medizin der Gegenwart*, herausgegeben von *Grote*, Leipzig, Meiner). *Rieger* ist mit Nachdruck dafür eingetreten, daß die Psychiatrie Prüfungsfach wurde. Zahlreiche Untersuchungen hat er nicht veröffentlicht; und er hat sogar die Aufzeichnungen und Apparate wieder vernichtet, bevor solche Untersuchungen endgültig abgeschlossen waren. Er hat sich u. a. mit der Zeitmessung bei einzelnen psychischen Vorgängen beschäftigt und mit dem persönlichen Tempo. Mit Hilfe von Wärmeeinwirkung ist es ihm gelungen, am Gummiband Bewegungen zu erzielen, die kurvenmäßig den Dehnungserscheinungen am lebenden Muskel glichen. Er war ein wissenschaftlicher Grübler, Sammler und Experimentator, stets originell und gänzlich unvoreingenommen, oft überraschend, ja verblüffend; andererseits ein Feind jeder Systematik und Synthese. Seiner Konzeption, die Zahlen des Schädelinnenraumes und des Hirngewichtes konsequent in Beziehung zu setzen, ist es u. a. zu verdanken, daß in der *Riegerschen Klinik* die Hirnschwellung entdeckt und eine Lehre vom Hirndruck aufgebaut werden konnte. Ein großer wissenschaftlicher Schatz lag verborgen in den, vielfach von ihm selbst geführten, Krankengeschichten der Klinik; ich meine die (ebenfalls von *Rieger* genauest bestimmten) Körpergrößen- und Körpergewichtszahlen der Kranken. Ich habe *Rieger* einmal gefragt, wie er darauf gekommen ist, die konsequente Körpergrößenbestimmung in die klinische Hirnpathologie einzuführen. Er konnte mir zunächst nur antworten: es müsse doch Ordnung sein. Tatsächlich gelang es aber (seit 1908), aus diesen Körpergrößen- und Körpergewichtsbestimmungen bei Hirnkranken erstmals den Nachweis zu führen, daß an der Basis des Hirns vegetative Zentralapparate sitzen müssen und daß von hier aus auch das psychische Leben beeinflußt und dirigiert werde, bzw. daß die sog. psychischen Zentralfunktionen (Antrieb und Gemütsleben) mit dem Hirnstamm in engeren Beziehungen stehen. Jahrelang hatte *Rieger* zu diesen Annahmen und Schlußfolgerungen geschwiegen, bis er plötzlich auf das entschiedenste erklärte, es könne gar nicht anders sein. —

Aber diese fachwissenschaftliche Tätigkeit bildete nur den einen Teil seiner geistigen Persönlichkeit. *Rieger* hatte ein phänomenales Stammbaumgedächtnis, dementsprechend ein sehr großes genealogisches Interesse. Er war ein ausgezeichneter Geschichtskenner, dann aber auch ein Literaturkenner (vor allem im Gebiet der deutschen Romantiker).

Er hatte eine große sprachliche Begabung, las Dante, französische und englische Dichter oder Historiker in der Ursprache. Er hatte umfassende etymologische Kenntnisse, ein sehr feines Sprachgefühl, einen ganz persönlichen Stil. Literarische Feinschmecker haben manche seiner kleinen Erzählungen mit den dichterischen Erzeugnissen von Jean Paul verglichen.

Viele seiner Schriften allgemeineren Inhaltes zeichnen sich durch einen liebenswürdigen und überlegenen Humor aus; und zahlreiche Leser haben herzlich gelacht, wenn er sich z. B. über das Juristendeutsch oder den „Staatsanwalt auf Teilzahlung“ ausgelassen hat (4. Bericht aus der Klinik 1912). *Rieger* konnte aber auch beißend satirisch werden und war auf manchen Gebieten eine ausgesprochene Kampfnatur, so in seinem jahrzehntelangen „bellum Julianum“, d. h. seinem Kampf gegen die Verwaltung des Juliusspitaless, oder bei der Wahl des Bauplatzes für die neuen akademischen Krankenhäuser in Würzburg, das spätere Luitpoldkrankenhaus (vgl. 5. Bericht). Auch in diesen Kampfschriften zeigte er eine so ausgezeichnete Dialektik und Schärfe, daß seine Gegner überhaupt nicht ernsthaft zu Wort kommen konnten. Am Einzelnen zeigte er das Allgemeine; und was er literarisch beleuchtete, erstrahlte in unheimlich klarem Licht.

Rieger liebte in seinen belletristischen Schriften einen leichten erzählenden Ton und Abschweifungen aller Art (über die sich manche Leser auch recht geärgert haben). Aber er veröffentlichte sie an Stellen, wo sie nicht genügend zur allgemeinen Kenntnis kamen. Das „bene vixit, qui bene latuit“, welches auch sonst für ihn bestimmd war, veranlaßte ihn, sein großes Wissen kurz zusammengedrängt u. a. in den unscheinbaren 6 Berichten aus der psychiatrischen Klinik Würzburg unterzubringen (Curt Kabitzsch, Würzburg und Leipzig). Hier oder in der Festschrift für Werneck (Jena, Fischer 1905) lernt man seine geistreiche literarische Eigenheit am besten kennen. Seine gelegentlichen Forschungen über Heinrich von Kleist und dessen Würzburger Aufenthalt (3. Bericht) haben weithin Beachtung gefunden. Aber auch diese Schriften sind nicht leicht zu lesen. Nicht nur das Zusammengedrängtsein und die Sprunghaftigkeit der Schilderungen erfordern die erhöhte und dauernd angespannte Aufmerksamkeit des Lesers (der gezwungen ist, jedes einzelne Wort genau in sich aufzunehmen), sondern auch der behandelte Gegenstand selbst wird in einem Umfang als bekannt vorausgesetzt, der von der Mehrzahl der Leser nicht erwartet werden kann.

Diese reiche geistige Persönlichkeit *Riegers* paarte sich mit gewissen charakteristischen Eigenheiten und Einseitigkeiten, die ebensowohl seine Stärke wie seine Schwäche waren. So konnte er schroff, halsstarrig und unbelehrbar erscheinen und wurde daher oft genug in seinem inneren gütigen Wesen verkannt. Niemand durfte „seine Kreise stören“, niemand ihm bezüglich der Klinik Vorschläge machen; nicht einmal Fragen waren zeitweise erlaubt. Erst in den letzten Jahren seiner

klinischen Tätigkeit hat sich diese schroffe und autokratische Einstellung gemildert. Charakterlich erinnert *Rieger* in manchen Zügen an „Auch Einer“ von F. Th. Vischer; „das Moralische“ verstand sich auch für *Rieger* immer von selbst. Ein unabirrbares Rechtsgefühl, ja manchmal geradezu eine Starrheit des Rechtsempfindens war ihm eigen. Auch mit der „Tücke des Objektes“ ist *Rieger* niemals ganz fertig geworden. Der Mangel an praktischen Fähigkeiten hat ihn nicht nur in der Klinikleitung, sondern auch beim Experimentieren entscheidend gehindert. Am wohlsten war es ihm, sich als „denkende Monade“, losgelöst von aller irritierenden Umwelt, abzuschließen. Etwas Faustisches, mit allen Zweifeln und seelischen Qualen, lag in ihm; und Fausts Worte, bei seiner zweiten Unterhaltung mit Mephisto im Studierzimmer (Vers 1548—1571), hat *Rieger* im engsten Familienkreis oft erwähnt. Dann konnte er wieder von einer hinreißenden Unterhaltsamkeit sein; und oft war es vorgekommen, daß ein Kreis gelehrter Männer, der bei ihm zu Gast war, überhaupt nicht mehr nach Hause gehen wollte und daß die höchst angeregten, ernsten oder witzigen Unterhaltungen, bei denen *Rieger* immer das Wort führte, sich bis tief in die Nacht ausdehnten. Wenn er, in größerer Geselligkeit, eine seiner (meist extemporierten) zwanglosen geist- und humorvollen Tischreden hielt, hörte man Äußerungen wie: Bei den anderen Tischrednern wünsche man, sie möchten bald aufhören; bei *Rieger* wünsche man, er möchte *nicht* aufhören. *Rieger* liebte die Musik sehr, und hier namentlich Beethoven, Richard Wagner und Hugo Wolff. Er hat auch viele Reisen unternommen; und immer wieder konnte man bei seinen Erzählungen die Genauigkeit und Treffsicherheit seiner Beobachtungen, sowie sein fabelhaftes Gedächtnis bewundern. Für jeden, der ihm näher stand, war er eine ganz außergewöhnliche Persönlichkeit. Dies wußten auch seine engeren Fakultätsgenossen; und wie er auf hochbegabte andere Menschen gewirkt hat, zeigt u. a. ein Aufsatz von dem Erlanger Philosophen *Paul Hensel* (abgedruckt im 6. Bericht, S. V—X).

Seinen Lebensabend verbrachte *Rieger*, treu umsorgt von Gattin und Töchtern, in dem schönen Haus am Schalksberg, oberhalb Würzburgs und mit weitem Ausblick in die fränkischen Lande, in denen *Rieger* so oft und weit gewandert war, bis ihn die körperliche Schwäche schließlich an das Zimmer fesselte.

Rieger hatte sich ein Begräbnis in aller Stille gewünscht, ohne jedes Gepränge und ohne die sog. offiziellen Reden. Aber weder der Rektor der Universität Würzburg, *Seifert*, noch der stellvertretende Dekan, *Rietschel*, haben es sich nehmen lassen, einige Worte des tiefen Dankes am Grabe *Rieggers* zu sprechen, und die Unmenge von Kränzen, die seinen Grabhügel deckt, hat auch äußerlich gezeigt, wie hoch dieser wahrhaft deutsche Mann und Gelehrte eingeschätzt und wie sehr sein Hinscheiden betrauert worden ist, als er in die Erde versenkt wurde.
